

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeusch.

II. JAHRGANG.

N^o 33.

Freitag am 23. August

1839.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Naan, Nr. 190, im ersten Stock.

Der freche Schütz.

Kärntnerische Sage von Athanasius Philomi.

Im Mühlthal ein Marienbild
So sanft und mild
In einer Nische stand
Zum Segen für das Land. —
Oft wandelte das Volk dahin,
Der hohen Himmelskönigin
Fürsprache zu erbeten
In schweren Landesnöthen.

Wenn vom Gebirge wüthend rief
Geflein und Erd' die Vieh; *)
Die Fluren weit entlang
Mit Ungeheuern verschlang;
Da wandelte das Volk dahin,
Der hohen Himmelskönigin
Fürsprache zu erbeten
In solchen Landesnöthen.

Als bald des Clementes Wuth
Gehorchend ruht;
Bevor so fürchterlich,
Nun wie ein Wächlein schlief!
Zu ehren dann die Menge drang
Mit kindlich frommen Hergensdank,
Die göttig sie befreite,
Die Gottgebenedeite.

Wenn oft die Flamme blutig roth
Verderben bot,
Ein fesselloses Meer,
Mit Wuth griff um sich her:
Da wandelte das Volk dahin,
Der hohen Himmelskönigin
Fürsprache zu erbeten
In solchen Landesnöthen.

* * *
Beim heiligen Bild,
Das segnend und mild
Zum Wohle für's Land
Am Wege da stand,

Geht trällernd und singend ein Jäger vorbei,
Im Auge Lust und Behagen,
Da faßt ihn der Satan, er denkt sich: Ei!
Ich will nach der Tirne hier fragen.

Und straks mit verwegnem Schritt
Zum Bilde der Rasende tritt:

»Du Mutter von Gott,
»Bist lebend, bist todt?
»Hast wohl du gesehen mit rosigem Mund,
»Mit Weilchen in strahlenden Blicken,
»Mit Wangen so lieblich, so rosig und rund,
»Wie keinem der Maler sie glücken,
»Zu gehen mit Jemand, zu gehen allein
»Die Theuerste mein?« —

Das heilige Bild,
Das segnend und mild
Zum Wohle für's Land
Am Wege da stand,

Wohl freilich nicht horet des Lästlers Wort,
Wohl freilich nicht sah es die Mehe.
Es freilich nur bleibet der Unschuld ein Hort,
Ist taub für des Frevelers Geschwätze.

Vom Bildner aus Farben gemalt
Nicht redet die Himmelsgestalt
Und sanft und lind
Auf's göttliche Kind

Gerichtet nur weist der zärtliche Blick,
Als wollt' sie zum Heilande sprechen:
»D ziehe die rächende Hand noch zurück,
»Vergehe dem Sünder, dem Frechen;
»Denn, ob auch sein Mund noch so lästerlich spricht,
»Sein Herz weiß es nicht!« —

Zum heiligen Bild,
Das segnend und mild
Zum Wohle für's Land
Am Wege da stand,

Sich wendet der suchende Jäger und spricht
Mit Hohn und mit lachendem Munde:
»Ei, bleibst du mir stumm und antwortest nicht,
»So find' ich wohl weiter noch Kunde! —
»Drum sey mir, so trefflich gestellt,
»Zum heutigen Ziele erwählt!« —

Auf's heilige Bild
Der Freveler nun zielt. —

Es fliegt mit dem Knalle das Blei aus dem Rohr
Die Berge den Frevel verkünden,
Es dröhnet wohl schrecklich dem Jäger in's Ohr,
Es will das Bewußtseyn ihm schwinden;
Doch sieht man mit immer noch frevelndem Sinn
Zur Heimat ihn zieh'n. —

Vom heiligen Bild,
Das segnend und mild

*) Ein Hochwasser.

Am Wege da stand
Zum Regen für's Land,
Dem Jäger die Nacht nachweilet ins Haus,
Nicht kann er dem Himmel entfliehen;
Unflügliche Schmerzen und Angst und Graus
Den Körper des Frevlers durchziehen.

Schon neht ihn der Todeschweiß

Es wird ihm die Brust so heiß,

Und röchelnd er spricht:

„Gerecht dein Gericht

„Ist Vater im Himmel, erbarme Dich mein,

„Verzeih' mir, Hochgebenedeite,

„Und lasse nicht ewig verloren mich seyn!“

Da hallt das Ströbengeläute,

Und ein Mal noch athmet der Jäger schwer

Und — lebet nicht mehr! —

Ein Beitrag zur Geschichte der Krainischen Slaven.

Von Joseph Buchenhai.

I. Hochzeitgebräuche der Unterkrainer.

(Fortsetzung.)

Auf den Ort der Hochzeitfeier angelangt, nehmen die Hochzeitgäste rings um einen großen Tisch ihre Plätze ein, die gewöhnlich der Hochzeitvater anweist. Braut und Bräutigam sitzen immer zu oberst. Die Braut hat gewöhnlich, wenn es thuntlich ist, einen eigenen Lehnstuhl. Die Speisen werden aufgetragen. Sie bestehen aus einer Reissuppe, Rindfleisch mit saurem Kren, Sauerkraut mit gezacktem Schweinefleisch und Würsten etc. Sonderbar ist der Gebrauch, daß alle diese Speisen auf ein Mal auf den Tisch kommen müssen. Nachdem die Gäste ihren ersten Appetit gestillt haben und auch der Wein sie etwas erwärmt hat, fangen sie an, laut zu werden; die ersten Speisen werden abgetragen, und nun kommen gebratene Indianer (sogenannte kalekuttische Hähne, deren es in Unterkrain in großer Menge gibt,) Gänse, Enten, Kapaune, Hühner, Schinken etc. auf den Tisch. Zwischen diese Gerichte werden ganze Schweinsköpfe gestellt, deren Köpfe mit grüner Petersilie geziert sind. Jetzt übersehen sich die Gäste, so daß jeder Mann links neben sich ein Frauenzimmer bekommt; die Musik, wenn eine da ist, spielt eine allgemein bekannte Melodie, worauf der Vorsteher der Musik singt, wie folgt:

Tizhiza, golobzhek
Kuchni me na gobzhek;

Ti si moja

Jest sim troj i. t. d.

wörtlich:

Vögelchen, Täubchen,
Küß' mich auf's Mäutchen!

Ich bin dein,

Du bist mein! etc. etc.

Nun erfolgt der Freundschaftstanz in der Reihe bei jedem Paare und die frühern Sätze werden wieder eingenommen. Gegen Abend wird's in der Dreschtenne laut. Die frohen Gäste begeben sich paarweise dahin, um sich durch Tanz zu erlustigen. Wo eine obere Stube ist, wird auch oben getanzt; der Hochzeitvater eröffnet gewöhnlich immer den Tanz und das Signal ist den Tanzlustigen gegeben. Wenn Rousseau sagt: die Freude kenne keine Grenzen, so bewährt sich dieser Satz besonders bei dem Unterkrainer.

Umsonst jammert die Klarinette, umsonst brummt und zürnt die heifere Bassgeige und schmettert eine ohrzerreißende Trompete den Takt dem freudetrunknen Tänzer; er walzt oft ganz regellos, pfeift, jauchzt und stampft mit den Füßen und dünkt sich ein Gott in der Disharmonie der Klänge! —

Mittlerweile, wenn Einige vom Tanze müde geworden sind, versammelt sich um den Hochzeitstisch ein heiterer Kreis und stimmt einen ländlichen Gesang an, zu welchem nicht selten die draußen an den Fenstern stehenden, zur Hochzeitfeier nicht eingeladenen Gäste einstimmen. Drollig ist es zu sehen, daß diesen Schmarozkern hier ein Stück Braten, dort ein Glas Wein von irgend einem Bekannten der Tafelrunde durch das Fenster hinaus gereicht wird; sie heißen in der Landessprache preshävzi. Die Lieder, die hier gesungen werden, sind meistens Trinklieder, (saravize) und jedem Gaste wird besonders seine Strophe gesungen, wobei er, wie ihn die Reihe trifft, sein Glas austrinken muß; jedoch auch Lieder geistlichen Inhaltes stimmt gerne der Unterkrainer an, sollte seine Freude vollkommen seyn. Die Musikanten, die einen separaten Tisch einnehmen, unterhalten die Gesellschaft durch manche launigen Einfälle und Scherze.

Nah an Mitternacht erscheint die Mutter der Braut mit einem in Gestalt eines Kranzes gebackenen Brote (vertain oder kolazh) und stellt dasselbe vor die Brautleute hin, indem sie es mit einem Sonntagstuche bedeckt. Gleich darauf stehen alle Gäste auf. Die Fiedler werden munter und beginnen abwechselnd zu spielen und zu singen:

Le sem, le sem hichni özha

Ino tudi hichna mati!

deutsch:

Näher, näher tretet, Vater!

Näher Mutter dieses Hauses! —

Mit diesem Liede wird jeder Gast eingeladen, eine Morgengabe (dar) für die Braut auf das obgenannte Brot zu legen. Zuerst erscheint der Hausvater. Nach dem hingelegten Geschenke, während die Mutter ein Gleiches zu thun von den Spielleuten eingeladen wird, ertheilt der Vater der Braut mehrere ihrem künftigen Stande angemessene Lehren, welche die Mutter, wenn derselbe abgetreten ist, fortsetzt. Dankbar küssen Braut und Bräutigam diesen Weiden die Hand und versprechen eine genaue Befolgung der Lehren und Ermahnungen. Nun folgen die übrigen Gäste in der Runde dem Beispiele der Brauteltern, wünschen dem Brautpaare Glück und entledigen sich ihrer Gaben, welche der Hochzeitvater in Verwahrung nimmt und später an die Braut abführt. Neue Speisen, meistens aus geräuchertem Schweinefleisch bestehend, kommen jetzt auf den Tisch, und die Gäste, in ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Vorsang, auf kurze Zeit unterbrochen, stimmen wieder heitere Trinklieder an und langen fleißig zu.

Endlich geht die Thüre auf. Ein Spielmann, in der possirlichen Gestalt eines Fuhrmanns, in der Rechten einen Teller mit drei Gläsern Wein, in der Linken die Peitsche haltend, tritt ein. In einem dieser Gläser ist Wein künst-

lich vom Wasser getrennt, in dem zweiten mit Wasser vermengt, und im dritten lauter und klar vorhanden. „Grüß' euch Gott, Hochzeitvater!“ beginnt er, „ich habe vernommen, daß ihr Hochzeit haltet, und daß es euch schon an Wein gebricht, nachdem ihr nicht Wasser in Wein umwandeln könnt. Daher empfangt hier von dem besten Weinberge dreierlei Gattungen zu eurer beliebigen Wahl. Der Preis soll nicht überspannt seyn.“

„Laß' sehen!“ erwidert der Angeredete unter dem Gelächter der Anwesenden, zufrieden nach dem Glase lachend, worin der Wein vom Wasser abgesondert ist, und verwundert sich nicht wenig über solches Kunststück. Die Gäste stimmen in das Staunen des Hochzeitvaters ein, und der redselige Fuhrmann bemüht sich, seine Waare nach Kräften zu loben. Der Hochzeitvater kostet nun vom zweiten Glase, und schmäh't scherzweise und jovial die Waare und den Verkäufer. Uebermalige, feierliche Protestation von Seite des Letztern; das dritte Glas endlich findet den vollen Beifall des Hochzeitvaters und der Gäste, sodann wirft jener zuerst eine Münze für die Spielleute auf den Teller, und dieser macht nun die Runde am Tische herum, indem alle Gäste dem Beispiele des Hochzeitvaters folgen. Dieser launige, mitunter oft recht witzige Wortwechsel heißt „Iarna“ und findet bei jeder Hochzeit Statt, wo Musikanten spielen.

Kaum noch hat sich der Fuhrmann entfernt, tritt ein anderer Spielmann, in die Gestalt eines alten Weibes verkleidet und mit einem großen, hölzernen Kochlöffel bewaffnet, herein, stellt sich in der drolligsten Pösitur vor den erkaunten Hochzeitvater hin, und beschuldigt ihn als den Räuber ihres Glücks und ihrer Ehre, und zwar unter den launigsten, wiewohl oft nicht allzusoliden Ausdrücken. Der Hochzeitvater spielt den Verlegenen, entschuldigt sich auf alle möglichen Arten, allein vergebens! Er muß seine Ruhe von dem zudringlichen Weibe dadurch erkaufen, daß er demselben die mittlerweile von den übrigen Gästen zusammengeschossene Geldsumme übergibt, worauf sich die Zudringliche befriedigt entfernt. — Diese Gabe ist ein Geschenk für die Köchin. Nun bleiben die Gäste nur noch eine kurze Zeit beisammen, dann brechen sie sämmtlich unter einem kräftigen Marsch, den die Musikanten exekutiren, auf, und taumeln ihren Wohnungen zu.

(Beschluß folgt.)

Das vernagelte Zimmer.

Novellette von J. Löwenthal.

Die romantisch schöne Lage des Städtchens N* im Departement Bar brachte mich zu dem Entschlusse, einige Tage dort zu verweilen und mich von den Strapazen einer langen und beschwerlichen Reise zu erholen. Das Haus des Herrn W**, dem ich sehr angelegentlich empfohlen war, bot mir gastliche Aufnahme. Ich verlebte wahrhaft angenehme Stunden im Kreise dieser liebenswürdigen Familie. Wir wurden bald Freunde, und machten gemeinschaftliche Ausflüge in die herrliche Umgegend. Ofter streifte ich auch allein umher, und unterhielt mich mit den Jägern und Landleuten, die mir begegneten, und die mir von je-

dem Baume, jedem Felsen, jedem Teiche irgend eine Wundermähr zu erzählen wußten. Alle schüttelten bedeutungsvoll den Kopf, als sie hörten, daß ich im Hause des Herrn W** wohne. Alle fragten mich, ob ich das vernagelte Zimmer kenne? aber in einem Tone und mit Geberden, daß ich daraus auf etwas Geheimnißvolles schließen mußte. Fragte ich aber, was es mit dem vernagelten Zimmer für ein Bewandniß habe, so wollte Niemand mit der Sprache heraus. Dadurch ward natürlich meine Neugierde sehr gespannt und ich beschloß mich an W** selbst zu wenden und mir von ihm den Schleier des Geheimnisses lüften zu lassen.

W** öffnete schweigend sein Pult, nahm einen von den fünf oder sechs darin liegenden Schlüsseln, winkte mir, ihm zu folgen, und vor einer Thüre am Ende eines langen Corridors angelangt, wendete er sich mit ernstem Blicke um und sprach: „hier ist das vernagelte Zimmer“, dann öffnete er eine Flügelthüre und wir traten ein.

Wir befanden uns jetzt in einem hohen Gemache, dessen Beschreibung ich mit kurzen Worten geben kann; denn es enthielt auch nicht die geringste Spur von Möbeln; die ganze Verzierung bestand in einer grünen Papiertapeete mit schwarzem Rande. Sonst war alles kahl; auch nicht einmal ein Feuerherd fand sich vor; er schien zugemauert worden zu seyn. — Die Fenster waren von Innen mit Läden geschlossen, die W** bei unserm Eintritte öffnete.

Ich schaute mich eine Weile in diesem verwaisten Gemache um, und sah dann W** fragend an.

Mein sonst so ruhiger Freund stand in sich gekehrt da, dann stampfte er plötzlich mit dem Fuße heftig auf den Boden und rief mit lauter Stimme: — „Hier ist Blut! sieh her! Blut! Blut! —“

Ich war in der größten Verlegenheit, und ich muß gestehen, daß ich für W**'s Verstand fürchtete, denn als ich auf die Stelle des Bodens blickte, die er mit dem Finger bezeichnete, sah ich wohl Staub, doch nicht das geringste Anzeichen von Blut. —

„Dieses Zimmer hier“ fuhr W** nach einer Pause fort „war der Schauplatz eines gräßlichen Drama's. Hast du nie von meinem Vetter Joseph C*** gehört?“ —

„Nie mein Lieber!“ —

„Thut nichts. So wisse denn, daß ich ihn wie einen Bruder liebte. Er war Besitzer dieses Hauses; er war, um ihn kurz zu charakterisiren, ein Mann mit dem vorzüglichsten Herzen und dem ausgebildetsten Verstande. Leider wurde er in der schönsten Blüte seines Alters blind. Außer mir und seiner Schwester Luise hatte er Niemand in der Welt, der ihm in seinem Unglücke beistehen konnte.“

Luise war ein liebenswürdiges, achtzehnjähriges Mädchen. Zudem hatte sie auch eine reiche Aussteuer von ihrem Bruder zu erwarten, und es war denn auch ganz natürlich, daß sich recht viele Anbeter und Freier einfanden; allein Luise wies jeden Heirathsantrag fest zurück. Seitdem ihr unglücklicher Bruder das Augenlicht verloren

hatte, besuchte sie keinen Tanz, kein Fest mehr; sie lebte nur der Pflege des bedauernswerthen Blinden, und von den Wiesen, die sonst ihr Haus zu besuchen pflegten, nahm sie nur noch einen bejahrten Priester auf, der viele Seereisen gemacht hatte, durch deren Erzählung er Joseph so manche Stunde verkürzte.

Dies ging drei Jahre so fort; allein so sehr auch das Zusammenseyn mit diesem engelgleichen Wesen Joseph allen Trost gewährte, so fühlte er doch wieder für sie zu innig, als daß er nur an sich und nicht auch an ihre künftige Versorgung denken sollte. Oft sprach er mit ihr über diesen Punkt, er bot alle seine Beredsamkeit auf, sie zur Wahl eines Gatten zu bewegen; allein sie wich immer aus. „Es hat ja keine Eile“ war gewöhnlich ihre Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

Seit längerer Zeit sind in England Zäune aus Draht im Gebrauch. Man zieht, in wagerechter Richtung und in einer Entfernung von ungefähr 6 Zoll von einander, eiserne Drähte, von der Dicke einer Federspule. Als Träger dienen senkrechte Eisenstäbe, die man 6 Fuß von einander entfernt anbringt. Die Drähte werden an den Enden des Gehäges an starken Pfosten so befestigt, daß sie sich in einer gewissen Spannung befinden; dagegen läßt man sie frei durch die Löcher laufen, die zu deren Tragstäben angebracht sind. Ist die Ausdehnung des Zaunes bedeutend, so kann man auch in kürzern Zwischenräumen starke Pfosten einsetzen und auf diese Art selbst das Durchbrechen von Hochwild und Vieh durch die Zäune verhüten. Solche Zäune, von nichts mehr als 3 Fuß Höhe, setzen selbst dem stärksten Hornvieh eine unübersteigliche Schranke, und bei 5 Fuß Höhe wird auch kein Hochwild durchbrechen. Es scheint, daß die Durchsichtigkeit der Zäune die Thiere scheu und misstrauisch macht; denn dieselben sind in einer Entfernung von 65 Metern ganz unsichtbar und hindern also die Aussicht nicht. Man streicht die Drähte mit Firniß an, damit sie nicht rosten.

In Sicilien herrscht ein seltsamer Aberglaube in Betreff der Heiraten im Monate Mai. Nie würde man eine Sicilianerin dazu bewegen können, einem Manne in diesem Monate die Hand zu geben, und wenn der Bräutigam auch ein Herzog wäre. Eine im Mai abgeschlossene Heirat gilt nämlich für außerordentlich unglücklich.

Von der französischen Armee in Afrika, erzählt der „Humorist“ war der Korporal Chapet, ein geborner Franzose, zu den Beduinen desertirt. Kurz nach seiner Entweichung fand man an einem Pfahl bei den Vorposten einen Zettel, worauf von seiner Hand geschrieben: „Rameraden, folgt meinem Beispiel! Ich bin gut aufgenommen, lebe glücklich, habe ein Pferd, eine Hütte und ein schönes Weib.“ — Ein Tambour, jung, sorglos, abenteuerlustig, sagte zu sich selbst: „Wissen möchte ich doch, ob dieser neue Beduine uns nichts vorlügt.“ Er desertirte auch, aus purer Neugierde. Es vergingen schon mehrere Wochen, in denen man nichts von dem Davongelaufenen hörte und sah. Da ließen sich eines Tags Schüsse vernehmen, und bald gewahrte man einen Menschen, der mit einem Friedenszeichen auf die französischen Vorposten zulief. Es war der Tambour, welcher, sobald er sich erholte, schrie: „Es ist Alles erlogen von dem Chapet. Er hat kein schönes Weib, keine Hütte, kein Pferd und bekommt mehr

Prügel, als zu essen. Das kann ich beschwören, denn mein Rücken hat redlich mit dem feinigem theilen müssen. Die Beduinen wollten auch, daß ich so eine Einladung schreiben sollte; zum Glück gelang es mir, ihnen wieder zu entkommen.“ Der Tambour kam in Ansehung der originellen Umstände, die ihn zum Entweichen verführte, mit einer gelinden Strafe davon, und heißt seitdem bei dem ganzen Regimente: „der Deserteur aus Wisbegierde.“

In Berlin werden von einem Drechslermeister, Namens Evers, gegenwärtig Tabakspfeifen von Stroh gefertigt und sie sollen sich durch äußere Eleganz, Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit auszeichnen.

J. Chr. Tschuggmall's Automaten.

Sonntag den 18. I. M. gab Hr. Tschuggmall die erste Vorstellung seiner mechanischen Künstlergesellschaft. Der Beifall und die volle Anerkennung des Publikums, die er schon bei seiner letzten Anwesenheit in Laibach genossen, begleiteten ihn auch diesmal durch alle einzelnen Szenen seines Theaters, und zwar in so reichlicherem Maße, als auch die Zahl seiner Kunststücke sich bedeutend vermehrt hatte.

Man hat Hrn. Tschuggmall schon mehrmals durch ein mythologisches Compliment dem Prometheus verglichen, und ihm damit eine Ehre erwiesen, die er durch kein vortreffliches Talent, seine tiefen, praktischen Kenntnisse, seine eiserne Geduld und kostspielige Aufopferungen wahrlich verdient; man trifft aber auch in seinen Automaten nicht die streifen, unnatürlichen Bewegungen, die halben Gebarden und einformigen Stellungen, die bisher alle ähnlichen Versuche und die Marionetten bezeichnen; da ist Alles Ungezwungenheit und Leben, feines bis in die kleinsten Nuancen genau gehaltenes Spiel. Es sind nicht mehr mechanische Figuren, die wir da sehen, es sind wirkliche Existenzen und Kunsttreiber, von Schuße auf Solle reduziert, die da ihre tollkühnen Salti und Tänze machen, Pietro Bonno und Guerra in Miniatur! Es sind artige Effen, herausbeschworen von Hrn. Tschuggmall aus ihren Geisterwinkeln, um als Kellner, Tiroler, Bajazzo u. s. w. verkleidet, Gastrollen zu geben!

Der kleine Tiroler, ein Künstlerchen ohne Gleichen, heißt nicht uns sonst in allen Orten „der Siebling“; er ist in wenigen Minuten auch der unsere geworden; man sieht's dem Schelme an, wie heimisch er sich auf dem Seile fühlt, immer guter Dinge, behend und stolz auf die Kunst, die er in seiner kleinen Brust trägt.

Besonders lobenswerthe Erwähnung verdiente noch die Scenerie, worunter eine Ansicht des arco della pace und mehrere Landschaften ganz vorzüglich einen klaren, reizenden Anblick gewähren.

Wenn irgend ein Umstand fähig ist, uns das Vergnügen, welches Hrn. Tschuggmall's Produktionen bieten, zu verkümmern, so ist es die etwas zu weite Entfernung der Schauplätze im hiesigen ständischen Theater von der Bühne im Verhältnisse zu dem kleinen Maßstabe des Dargestellten, die daher oft den Zuschauer hindert, die Betrachtung der genauesten Nuancierungen zu genießen.

Möge übrigens Hr. Tschuggmall immer durch den zahlreichsten Zuspruch seiner Vorstellungen erfreut werden! — Die erste Produktion war zwar ziemlich besucht, würde jedoch gewiß eines noch größern Publikums nicht entbehrt haben, wenn der schöne Abend des verfloßenen Sonntags den Bewohnern Laibachs nicht die Wahl zwischen Kunst und Natur erschwert hätte. —

Rr.

Krain's Flora.

Mitgetheilt von Andreas Fleischmann.

Von den vorzüglichsten Gewächsen des k. f. botanischen Gartens zu Laibach sind bis zum 25. August folgende zur Blüte gekommen:

Artemisia austriaca, österreichischer Beifuß. — Art. abrotanum, Stabwurz-Beif. — Art. campestris, Feld-Beif. — Art. absinthium, bitterer Beif. — Art. camphorata, Kampfer-Beifuß. — Art. rupestris, Felsen-Beif. — Chenopodium rubrum, rother Gänsefuß. — Chen. polyspermum, vielstammiger Gänsef. — Chen. oleraceum, stinkender Gänsefuß. — Hladnikia pastinacifolia, pastinakblättr. Hladnikie. — Solidago mianota, kleinste Goldrute. — Sol. alpestris, Alpen- Goldrute. — Xanthium Strumarium, weylose Spitzklette.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 32.
Windbeutel.